

Teil 8 der Serie: Wenn wir alt werden Wie verschiedene Generationen miteinander leben und voneinander profitieren können

VON EDELTRAUD RATTENHUBER

Wenn die Kinder aus dem Haus sind, der Partner oder die Partnerin verstorben, und nicht nur die Einsamkeit einen befällt, sondern auch die Erkenntnis, dass man bald nicht mehr alle Verrichtungen allein wird stemmen können – dann könnte es Zeit sein für einen Anruf bei Christian Tippelt. Der Soziologe und Sozialpädagoge arbeitet beim Seniorentreff im Münchner Stadtteil Neuhausen und vermittelt „Wohnen für Hilfe“, das heißt: Wohnpartnerschaften zwischen älteren Menschen und Studenten.

WENN WIR ALT WERDEN – DER GROSSE PFLEGERATGEBER

Das ist eine prima Sache. „Wohnen für Hilfe“ bringt Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen zusammen zum beiderseitigen Nutzen. Junge Leute im Studium oder in der Ausbildung treffen auf Seniorinnen und Senioren, die etwas Unterstützung suchen oder nicht mehr alleine wohnen wollen. Dabei steht laut der bayerischen Koordinationsstelle „Wohnen im Alter“ die gegenseitige Hilfe im Vordergrund, Motto: Jung hilft Alt – und umgekehrt. „Seniorinnen und Senioren haben häufig Wohnraum frei, während junge Leute Wohnraum brauchen und dafür auch gerne ihre Arbeitskraft einsetzen“, schreibt die Koordinationsstelle. Für die Unterstützung, die für ein Zimmer geleistet werden soll, gibt es keine festen Regeln: Einkäufe, Gartenarbeit, Tierpflege, diverse Hausarbeiten wie Fensterputzen oder die Begleitung zu Arztbesuchen – der Aufgaben sind viele. Manchmal wird auch Hilfe bei der Kinderbetreuung gewünscht, denn nicht nur alte Menschen bieten Wohnraum für Hilfe an. Auch kulturelle Veranstaltungen zu besuchen, kann als Hilfe zählen. Pflegeleistungen jeglicher Art sind allerdings ausgeschlossen.

Seit 1996 bietet der Seniorentreff in München das Projekt an – und war damit in Deutschland einer der Vorreiter. Das erste deutsche „Wohnen für Hilfe“-Projekt entstand 1992 in Darmstadt. Mit den Jahren hat sich das Konzept auch in vielen anderen Gegenden Deutschlands etabliert. Insgesamt 34 Städte listet die Webseite der Bundesarbeitsgemeinschaft „Wohnen für Hilfe“ auf, von Aachen über Freiburg oder Hannover bis Wuppertal. Den Studenten oder Auszubildenden wird für ihre Hilfe ein Zimmer zur Verfügung gestellt. Dabei kommt eine ganz einfache Formel zum Tragen: Pro Quadratmeter Wohnfläche eine Stunde Hilfe im Monat. Für ein Zimmer mit 20 Quadratmetern wären das also 20 Stunden Unterstützungsleistungen im Monat. Nur die anfallenden Nebenkosten werden bezahlt. Manchmal wird auch zusammen gekocht, dann teilt man sich die Kosten für die Lebensmittel.

Junge Menschen auf Wohnungssuche gibt es genug. Die Wartezeiten sind daher kurz

In jedem Fall regelt ein Kooperationsvertrag die individuellen Absprachen. „In den Wohnpartnerschaften der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnen für Hilfe Deutschland profitieren alle Beteiligten vom gegenseitigen Geben und Nehmen“, heißt es auf der Webseite der Bundesarbeitsgemeinschaft. Soziales Engagement, Aufgeschlossenheit und Solidarität stünden bei dem Projekt im Mittelpunkt.

Die Ausgangsbeschränkungen wegen der Corona-Pandemie haben alles ein wenig schwieriger gemacht, aber in der Regel kommt Christian Tippelt vom Seniorentreff Neuhausen oder eine seiner Kolleginnen nach einem ersten telefonischen Kontakt mit dem Wohnungsgeber ins Haus oder in die Wohnung, schaut die Örtlichkeiten an und versucht zu erspüren, welches Gegenüber passen würde und welche Hilfe erwartet wird. Gemeinsam werden die Hil-



ILLUSTRATION: JULIA SCHUBERT

Besser gemeinsam statt einsam

Viele ältere Menschen wissen sich zu Hause oft nicht mehr allein zu helfen. Das Projekt „Wohnen für Hilfe“ bringt sie mit jungen Leuten zusammen, die ein Zimmer suchen – zum beiderseitigen Nutzen

feleistungen, die gewünscht werden, besprochen. Es wird auch geklärt, ob „Wohnen für Hilfe“ überhaupt das Richtige für den Interessenten ist. Vielleicht wäre eine andere Unterstützung besser geeignet, zum Beispiel durch einen Pflegedienst, hauswirtschaftliche Hilfen oder Essen auf Rädern. Der Hausbesuch ist kostenfrei. Nach einer erfolgreichen Vermittlung von „Wohnen für Hilfe“ wird eine Gebühr von 25 Euro berechnet.

Wichtige Voraussetzungen, damit die Partnerschaft klappt, sind Offenheit für Neues, Neugierde und Toleranz sowie ein freies Zimmer mit Fenster. Bedenken sollten die älteren Menschen, dass die Gemeinschaftsräume wie Bad, Küche und Keller und Gemeinschaftsgeräte wie die Waschmaschine auch von dem neuen Mitbewohner genutzt werden. Da heißt es umzudenken. Nicht alle Älteren haben ja WG-Erfahrung. Aber auch die Wohnraumsuchenden müssen sich tolerant zeigen gegenüber manchmal eingefahrenen Vorstellungen des älteren Gegenübers. Vor einer Vermittlung müssen beide Seiten einen Fragebogen ausfüllen.

Wohnraumsuchende gibt es genug. Seniorinnen, die „Wohnen für Hilfe“ anbieten, sind in Ballungsräumen mit ihren hohen Mieten sehr gefragt. Tippelt weiß aus Erfahrung, dass er nach dem Beratungsgespräch mit einem älteren Menschen zeitnah geeignete Wohnraumsuchende vermitteln kann. Wenn alles gut geht, ist es also bald aus mit der Einsamkeit.

Dabei ist die Bandbreite derjenigen, die sich beim Seniorentreff melden, sehr groß. „Wir haben 100-Jährige, aber auch junge

Senioren oder sogar auch Anfang 50-Jährige“, sagt er. Auch seien es nicht nur die Senioren, die Hilfe benötigten. Mindestens ebenso häufig brauchen auch die jungen Leute Unterstützung. Ausländische Studenten beispielsweise bei der Sprache, bei Behördengängen, beim Eingewöhnen in Deutschland. „Wohnen für Hilfe“ ist, wenn es klappt, ein ausgeglichenes Geben und Nehmen.

Aber es ist kein Massenphänomen – obwohl die Vermittlungszahlen steigen. Bundesweit wurden im vergangenen Jahr 423 Wohnpartnerschaften neu geschlossen. Allerdings haben für diese Statistik der Bundesarbeitsgemeinschaft lediglich 27 von 34 deutschen Städten, die „Wohnen für Hilfe“ anbieten, Zahlen eingereicht. Zu vermuten ist daher, dass weitaus mehr Partnerschaften entstanden sind. Und der Bedarf ist größer als das Angebot, das bestätigt auch Tippelt: „Viele Wohnungssuchende können wir gar nicht vermitteln.“

Ab und zu melden er und seine Kolleginnen sich wieder bei den Wohnungspartnern, um nachzufragen, ob alles passt. Das ist im Konzept so vereinbart. Natürlich können auch Probleme auftreten, „doch die Erfahrung zeigt, dass das Zusammenleben überwiegend problemlos läuft“, sagt Tippelt. Wenn die Wohnungspartnerschaft wieder auseinandergeht, dann meist weniger wegen Differenzen, sondern weil der jüngere Partner umzieht. Manche Senioren haben deswegen auch schon ihren vierten oder fünften Wohnungspartner.

Jemanden dauerhaft im eigenen Haus oder der eigenen Wohnung aufzunehmen, ist freilich nicht jedermanns Sache. Was

aber tun, wenn man die Einsamkeit nicht mehr aushält, Kontakt sucht, niederschwellige Hilfe benötigt und dazu selbst auch noch etwas geben möchte? Der Einsamkeit entfliehen können ältere Menschen auch durch Einzug in ein sogenanntes Mehrgenerationenhaus. Dahinter steht das Konzept der Großfamilien von früher, in denen ältere Menschen bis zu ihrem Tod einen Platz und eine Aufgabe hatten.

Für Mehrgenerationenhäuser finden sich normalerweise verschieden alte Personen zusammen, aber sie können auch einer gleichaltrigen Gruppe angehören. Sie alle verbindet vor allem eines: nicht allein leben zu wollen. Welche Lebensvorstellungen die Interessenten ansonsten zusammenbringen, ist sehr unterschiedlich.

Einen Fremden bei sich wohnen zu lassen, ist heikel. Warum nicht dann ins Mehrgenerationenhaus?

Der Förderverein „Nachbarschaftlich leben für Frauen im Alter“ in München beispielsweise bringt ältere allein lebende Frauen zusammen, die in Mehrparteienhäusern mit anderen Mieterinnen und Eigentümern leben. Ziel des Vereins, der vor fast 30 Jahren als eine Graswurzelinitiative gegründet wurde, ist die Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen von Frauen in einer teuren Großstadt wie München, in der sich viele Rentner ein Leben allein oft gar nicht mehr leisten können. In ihren von der Stadt geförderten Wohnungen leben die Frauen allein. In einem dazugehörigen Gemeinschaftsraum veranstalten sie

Nachbarschaftstreffs und kochen dort auch zusammen. Das ist billiger, als wenn jede Einzelne für sich selbst sorgen würde. Auch in anderen Mehrgenerationenhäusern und gemeinsamen Wohnprojekten wie diesem hoffen die Bewohner in der Regel, nicht so schnell ins Altenheim zu müssen, da sie sich gegenseitig Unterstützung in schwierigen Lebenslagen geben.

In Lübeck ist 1999 eines der größten gemeinschaftlichen Wohnprojekte Schleswig-Holsteins entstanden. Im Aegidienhof wird der Begriff „Mehrgenerationenhaus“ sehr weit gefasst. Jung und Alt, Menschen ohne und mit Behinderungen, Alleinstehende und Familien wohnen und arbeiten dort zusammen. Bürgerinnen und Bürger aus Lübeck und Umgebung schlossen sich ohne Einschaltung eines Großinvestors zu einer Baugemeinschaft zusammen, um den bau- und kulturgeschichtlich bedeutsamen Aegidienhof, einen ehemaligen Konvent, zu erhalten.

Eine ältere Bewohnerin beschreibt das Ambiente, das sie dort vorfindet, so: „Was mir besonders gefällt: Mein Häuschen bekommt wieder seinen separaten Eingang zum Hof. Ich werde dann auf dem Treppchen sitzen und mir das Treiben im Hof ansehen. Und da wird ja wohl so einiges los sein. Denn schließlich haben wir in unserer Hofordnung beschlossen: Das Spielen im Hof ist erwünscht.“

Am Donnerstag, 28. Mai, lesen Sie: Wann ist für die Eltern Unterhalt zu leisten und wann sind zum Beispiel Geldgeschenke zurückzahlen? Alle Folgen der Serie gibt es online unter: SZ.de/Pflegeberater.

Im Dorf gut behütet

Demente Menschen brauchen neue Lösungen, doch es gibt zu wenige

München – Als Monika Kaus 2019 das Demenzdorf Tönebön am See in der Nähe von Hameln besuchte, tat sie das mit dem Blick der Expertin. Kaus ist Vorsitzende der Deutschen Alzheimer Gesellschaft (DALZG) und hat lange ihre demenzkranke Mutter mitbetreut. Sie habe vor dem Besuch in Tönebön am See eher zurückhaltende Erwartungen gehabt, sagt Kaus. „Demenzdorf – ist das nicht die Vorspiegelung einer nicht realen Welt“, fragte sie sich. Sie wurde eines Besseren belehrt.

Seit 2009 das erste Demenzdorf De Hogeweyk in der Nähe von Amsterdam eröffnet wurde, gibt es eine lebhaftere Diskussion darüber, ob solche in sich abgeschlossenen Einrichtungen die Lösung für ein Problem sein können, das sich die nächsten Jahre verschärfen wird. In Deutschland leben rund 1,7 Millionen Menschen mit Demenz. Jahr für Jahr treten mehr als 300 000 Neuerkrankungen auf. Bis 2050 werden bis zu drei Millionen Demenzkranke erwartet.

Etwa zwei Drittel dieser Menschen werden zu Hause betreut, zum Teil mit Unterstützung von ambulanten Pflegediensten. Manche besuchen Tagespflegeeinrichtungen oder Betreuungsgruppen, andere leben auch noch alleine und wollen so lange wie möglich selbstständig bleiben. Doch ab einem bestimmten Grad der Erkrankung sind eine Betreuung zu Hause oder gar ein selbstständiges Leben nur noch unter großen Erschwernissen möglich. In Pflegeheimen sind Demenzkranke allerdings oft fehl am Platz. Zwar gibt es Heime mit guten Konzepten, viele haben diese aber auch nicht. „Wichtig ist, dass genug Personal mit Zeit und Wissen um die Kommunikation mit Menschen mit Demenz vorhanden ist“, sagt Monika Kaus. „Daran mangelt es leider an vielen Orten.“

Ist ein Demenzdorf, in dem die Erkrankten zwar unter Vorspiegelung manch falscher Tatsachen, aber weitgehend frei und gut behütet mit nur auf sie eingestelltes Personal leben können, da nicht die bessere Lösung? In De Hogeweyk sieht gar nichts nach Pflegeheim aus. Bilder zeigen Einzelhäuser, einen Innenhof, einen Marktplatz, Friseur, Café und einen Supermarkt. Besucher berichten, dass die Menschen dort zufrieden wirkten. Dass viel gemurmelt wurde und eine gedrückte Stimmung wie in vielen Pflegeheimen vorherrsche, sei dort nicht zu beobachten.

De Hogeweyk wurde daher zum Vorbild für andere Demenzdörfer, die mittlerweile gebaut wurden. In Deutschland gibt es zwei, Tönebön am See und die Seniorenwohnanlage in Süsendorf im nordrhein-westfälischen Stolberg. Beide nennen sich nicht offiziell Demenzdorf, doch arbeiten sie weitgehend nach dem Vorbild von De Hogeweyk. Wenn auch nicht ganz, wie Kritiker bemängeln. Weitere solcher Einrichtungen sind geplant.

Demenzdörfer seien aber als eine bestimmte Form der stationären Einrichtung sicher nicht für alle dementen Menschen eine geeignete Wohnform, sagt die DALZG-Chefin Kaus. Im Prinzip wünschten sich die Menschen ja, dass sie „in ihrer gewohnten Umgebung und mit Kontakt zum Umfeld wohnen können“. Einer der Hauptkritikpunkte der Deutschen Alzheimer Gesellschaft an den bisherigen Demenzdörfern ist denn auch, dass sie zu weit ab vom Schuss und damit für Angehörige oft nur schwer zu erreichen seien. Gewohnte Kontakte seien so erschwert. Für bestimmte Personen, etwa mit schwierigen, sehr belastenden Verhaltensweisen, könnten Demenzdörfer aber eine Lösung sein, um gut behütet zu leben, sagt Kaus.

Eine andere Lösung seien Demenz-Wohngemeinschaften: Sechs bis maximal zwölf Personen leben in einer Wohnung zusammen und werden von einem Pflegedienst betreut. Das ist aber noch die Ausnahme. EDELTRAUD RATTENHUBER

Sparen Sie Zeit beim Rasenmähen mit dem WORX Landroid Mähroboter



- Leistungstarker Mähroboter für Rasenflächen bis 300 m²
- App-Steuerung möglich
- WLAN- und smarthomefähig mit Alexa und Google Home
- Inkl. WORX PowerShare Akku
- Geeignet für schwierige Rasenflächen dank patentierter AIA-Navigationstechnik

Mehr Zeit für das Wesentliche. Erleben Sie die unbegrenzte Vielfalt der digitalen Inhalte mit Ihrem SZ Plus Komplett-Abo inkl. WORX Landroid Mähroboter

- Mtl. 24,90 € für tägliche SZ-Abonnenten oder mtl. 29,90 € für Wochenend-Abonnenten der gedruckten Zeitung
- Mindestlaufzeit 24 Monate, danach mtl. kündbar
- Nur 1 € Einmalzahlung

Jetzt unter
sz.de/worx20
089 / 2183 - 99 25
bestellen!



Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung